

Mit Schlosserei und Kran am Fels

Autor(en): **Knobel, Bruno / Matuška, Pavel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 19

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-612240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bergspitzen-Sport oder Berg-Spitzensport?

Mit Schlosserei und Kran am Fels

Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten – auch nicht der Fort-Stieg. Das Bahnbrechen schreitet unaufhaltsam fort, auch im unzugänglichen Gebirge. Wir dürfen getrost in die Zukunft blicken und die Augen aufheben zu den Bergen.

Als es Menschen zu geben begann, denen die eigenen vier Wände nicht mehr genügten, da begann der Bergsport: Man ging entschlossen die Bergwände an, und alles, alles war wieder gut.

Von Bruno Knobel

Doch alsbald kamen Fortschrittsglauben, Ehrgeiz und Wettbewerb dazu ...

Fortan ging's nicht mehr nur darum, einen Berg «einfach so» zu bezwingen, nämlich auf der einfachsten Route (und dies auch nicht mehr nur, um hinabschauen zu können) – diese Ära des Bergsports wurde durch den Bergspitzensport abgelöst, der weniger mehr mit der Besetzung einer Bergspitze zu tun hatte als damit, unter möglichst beschwerlichen Umständen unterwegs zu sein. Auf das Hinabschauen wurde diesen Umständen entsprechend und verständlicherweise überhaupt verzichtet.

Direttissima-Athleten

Mit Ingeniosität und Akribie ging man daran, abseitige, schwierigste, vor allem unbegangene Routen herauszufuteln und zu begehen beziehungsweise zu beklettern.

Und auch das ging wieder lange gut. Doch dann schwand schliesslich der Vorrat an solchen Routen.

Also verfielen manche auf die glänzende Idee, sich nicht mehr an Aufstiegsrouten zu halten, die von der Natur als solche angeboten werden. Man begab sich auf die Falllinien, was nicht Sturzlinie bedeuten will, sondern die direkte Linie: die Direttissima.

Darauf waren freilich weder Wände noch Schrände hinreichend vorbereitet und schon gar nicht ausgestattet. Was ihnen die Natur nicht in die Wiege beziehungsweise in den Fels gelegt hatte, mussten eben die Direttissima-Alpinisten selber dazutun, und sie taten es. Nicht zu knapp: Fortan gehörte nicht nur auch eine kleinere Seilfabrik, sondern auch eine mittlere Schlosserei zur Ausrüstung; später kamen geländegängige Hebebühnen, motorisierte Seilwinden und Krane

dazu, natürlich auch die Rettungsflugwacht; und heute werden selbstverständlich auch Tunnelbohrmaschinen und Sprengstoff verwendet, vielerlei Aufzüge und dergleichen für Logistisches und so. Und dergestalt wurde (und wird) man der zahlreich zur Verfügung stehenden Direttissima-Routen durchaus Herr und neuerdings auch Frau, denn auch diese sportliche Sparte wurde in ergreifender Weise vom Extremfeminismus ergriffen.

Und so war wiederum lange alles schön und gut und in der Falllinie und sowohl ein wahres als auch unerhörtes Ereignis, aber auch arbeitsplatzerhaltend für die Rettungskolonnen-Branche ...

Mit der Computer-Ära musste der Alpinismus allerdings fast zwangsläufig in seine Buchhaltungsphase geraten:

Watch-Alpinismus

Als am unteren Ende einer jeden Direttissima die Warteschlangen ebenso wuchsen wie die Feldlazarette, als die Rock-Watch – die Uhr im Gehäuse aus alpinem Gestein – auftrat, da hatte die Uhr auch dem Beginn des Ranglisten-Alpinismus geschlagen. Er wurde zu einer Art Weltcup.

Es begann damit, dass man Besteigungen (in einer unteren Liga z. B. Viertausender) sammelte. In der obersten Liga sind's Achttausender. Wer zuerst am meisten Gipfel einer bestimmten Höhenklasse absolviert hat, der hat gewonnen.

Doch die Sache hatte einen jener Haken, wie sie beim Bergklettern reichlich verwendet werden: Schon bald waren die attraktiven ersten Plätze der Rangliste belegt, was den Anreiz zum Mitkonkurrieren stark minderte. Es musste etwas Neues her, das nicht nur seine Faszination über längere Zeit behielt, sondern auch noch steigerungsfähig war. Und der Einfall, der die Lösung brachte, war – ehrlich! – in seiner Schlichtheit grossartig!

Denn nunmehr ging's darum, sich eine möglichst grosse Zahl von Gipfeln einer bestimmten

Höhenkategorie vorzunehmen und diese in möglichst kurzer Zeit zu bezwingen. Zum Beispiel: Zwei Dutzend Viertausender – pausenlos hintereinander – in 198 Stunden, 34 Minuten und 18,672 Sekunden.

Und sie rasten, ohne sich Pausen zu gönnen! Sogar Talzufahrtsstrassen wurden für sie gesperrt; es ging um Hundertstelsekunden. Und mit dieser Variante lässt sich nun Jahr für Jahr ein Cup-Final mit vorangegangenen regionalen Ausscheidungen veranstalten.

Turn- und Retortenlösung

Noch stehen wir im vielversprechenden Formel-1-Gipfelstürmen nach Rock-Watch, und es werden Zeitgutschriften gesammelt wie Silva-Punkte. Aber wie es so geht: Die heisseste Sache wird, sobald sie aufgekommen, für Fortschrittliche (Fortsteigliche) zum kalten Kaffee, das Brandneueste sogleich zum alten Hut. Noch ist zwar die Gilde der Zeitsteiger erst im Anwachsen, doch schon meldet sich die nächste Steigerung:

Japanische und schweizerische Hochleistungssteiger wollen zum Turn-Steigen übergehen. Das hat nichts mit herkömmlichem Turnen zu tun, sondern mit dem aus dem Englischen stammenden «turn» = drehen. Die Alpinisten wollen sowohl mit dem Rücken zur Wand als auch gleichzeitig mit dem Kopf nach unten steigen. Das bringt einen Schwierigkeits-

grad von völlig neuer Dimension und ermöglicht – wenigstens fürs erste, wie die Promotoren verlauten liessen – den Zeitfaktor, «der ohnehin irgendwie nicht in die Bergwelt passe», auszuschalten.

Sie wollen vorsichtig beginnen, vorerst in den steileren Voralpen, sobald dort die Schneeschmelze abgeschlossen ist. Man wird ihnen in den nächsten Wochen erstmals begegnen, und es wird eine völlig neue alpine Offenbarung sein.

Für die Wände im Hochgebirge sind, der erhöhten Absturzgefahr beim «turnen» wegen, völlig neue technische Mittel vorgesehen. Genannt sei nur die Möglichkeit eines jeden kopfhängenden Turners, sich aus einer Wand loszusprengen – mit Schleudersitz und Fallschirm, versteht sich.

Zu den Sponsoren dieser Bergsportart gehören, neben einer grossen Lebensversicherungsanstalt und dem Verlag einer Boulevardzeitung, verschiedene Kurdirektoren. Sie glauben Anlass zu haben, sich in die Fäustlinge lachen zu können. Aber wir wollen erst einmal abwarten. Vielleicht lachen sie zu früh. Zu dieser Vermutung gibt mir der Mount Allan in den kanadischen Rocky Mountains Anlass. Er gilt als «Skiberg aus der Retorte», mit künstlichen Mitteln für die nächste Winterolympiade hergerichtet. Wenn das kein Fingerzeig ist!

Ich vermute, dass man für die Entwicklung weiterer, noch fortschrittlicherer Formen des rennmässigen Extremalpinismus auf Naturgebirge überhaupt wird verzichten können. Schön wär's!

